

... Marianne Indergand-Erni, frei praktizierende und Beleg-Hebamme in Stans
«Eine Geburt ist ein sakraler Moment»

Daniel Lüthi

Text und Bilder

danielluethi[at]gmx.ch

Die Festtage gehören der Familie – «ein Privileg, sich in der Weihnachtszeit zurückziehen zu können», kommentiert Marianne Indergand. Frei zu praktizieren heisst eben auch, die Freiheit zu haben, sich seine Frei-Tage selber organisieren zu können: «Ich bin völlig selbständig in meiner Planung.» «Ihr Kinderlein kommet» singt die Familie nicht mehr, seit die eigenen Kinder zu Jugendlichen geworden sind. Aber an die Geburt des Christkinds in jenem Stall in Bethlehem denkt die Mutter und Mutterschaftsexpertin jedes Jahr, unter dem Tannenbaum draussen im Schnee, vor dem

gemieteten alten «Pfarrhuisli» in Melchsee-Frutt: «ein schönes Märchen».

Hausgeburt – Spitalgeburt

Ein Stall ist für Marianne Indergand seit jeher etwas Vertrautes – weil er mit Landwirtschaft zu tun hat und damit mit ihrer Herkunft, und weil er gleichzeitig für Wärme, Ruhe und Geborgenheit steht, und damit in einem direkten Zusammenhang mit ihrem beruflichen Alltag. Sie selber ist auf einem Bauernhof zur Welt gekommen, «meine Mutter hatte zehn Hausgeburten, und nur die erste



war eine Zangengeburt». Ihre zwei Kinder hat sie ebenfalls zu Hause geboren. Und auch als Hebamme ist für sie eine Hausgeburt das Naheliegendste, Natürlichste: «Die Natur hat es so eingerichtet, dass wir gebären. Und in aller Regel ist die Geburt auch ein positives Erlebnis, das ein Leben lang währt. Trotzdem: Ich würde nie eine Frau zu einer Hausgeburt überreden.» Frau und Mann sollen mit Überzeugung Ja sagen, und auch die Rahmenbedingungen müssen stimmen: «Eine kleine Wohnung mit vielen Bewohnern in einem Mehrfamilienhaus ist für eine Hausgeburt manchmal nicht geeignet.»

Das positive Erlebnis lässt sich auch mit Chemie und Physiologie erklären: «Hormone beeinflussen das Geburtsgeschehen und sie prägen die Beziehung zwischen Mutter und Kind. So ist es wichtig, dass die werdende Mutter während der Geburt Endorphine ausschütten kann, die ihr helfen, den Schmerz auszuhalten. Oder das Liebeshormon Oxytocin: Unter einer Periduralanästhesie erhält das Kind dieses Hormon nicht, es muss also quasi selber schauen, wie es zurecht-

«Ich würde nie eine Frau zu einer Hausgeburt überreden.»

kommt», erklärt Marianne Indergand – und kommt damit auf ein Spannungsfeld zu sprechen, das für sie auch in ihrer Arbeit für den Berufsverband zentral ist: Hausgeburt versus Spitalgeburt. Beziehungsweise, noch mehr zugespielt: Hebammen versus Gynäkologen.

Anästhesie bedeutet Spitalgeburt. Und dies wiederum heisst zunehmend: Kaiserschnitt. 97 Prozent aller Kinder kommen in der Schweiz in einem Spital zur Welt. Rund ein Drittel nach einem Kaiserschnitt – Tendenz steigend: «Hier im Kantonsspital Stans sind es rund 25 Prozent, weil meine Vorgesetzte, die Chefärztin Gynäkologie, gleich denkt wie wir Hebammen. Auch sie will die Kaiserschnitt-Rate möglichst tief halten. Aber es gibt Privatspitäler mit einer Rate von 50 Prozent. Dies hat zum einen damit zu tun, dass es einen Typus von Gynäkologen gibt, die vor allem an ihren Verdiensten denken. Und zum anderen mit einem zunehmenden Sicherheitsdenken und einem steigenden Bedürfnis nach Planbarkeit und Berechenbarkeit seitens der werdenden Eltern.» Mit Berechenbarkeit ist auch Sicherheit gemeint: «Viele werdende Eltern haben das Vorurteil, dass eine natürliche Geburt beim Kind zu einem Hirnschaden führen kann. Mit einer Operation wollen sie dieses Risiko ausschliessen.»

Verschiedener Druck

Kaiserschnitt ist das eine. Etliche Gynäkologinnen und Gynäkologen, gerade auch solche aus anderen Kulturkreisen, würden jedoch auch sonst den Zeit-



Marianne Indergand-Erni

Marianne Indergand-Erni wurde 1963 als zweitjüngstes von zehn Kindern in Ruswil (LU) geboren, wo sie auch die Schulen besuchte. In Hohenrain machte sie das bäuerliche Haushaltjahr, am Kantonsspital Luzern die Ausbildung zur Krankenschwester. Nach dem Diplom 1984 arbeitete sie am CHUV in Lausanne, wo sie auch die 18-monatige Zusatzausbildung zur Hebamme absolvierte. 1988 bis 1994 arbeitete Indergand als Hebamme am Kantonsspital Obwalden in Sarnen. In dieser Zeit machte sie die Höhere Fachschule für Hebammen, was ihr unlängst den Titel «Diplomierete Hebamme FH» eintrug. Seit 1995 ist sie frei praktizierend, seit 1998 auch Beleg-Hebamme am Kantonsspital Nidwalden in Stans. Seit 1989 ist Marianne Indergand aktiv im Schweizerischen Hebammenverband, seit 2009 als dessen Vizepräsidentin.

Mit ihrem Mann und ihren zwei Kindern im Jugendalter lebt sie in Kerns (OW). Zurzeit gehört auch eine Austauschstudentin aus Brasilien zur Familie.

Übrigens: Das Kind, das auf dem Bild im Bauch seiner Mutter noch auf die Geburt wartet, ist sechs Tage nach dieser Begegnung – gesund, kräftig und auf natürliche Weise – im Spital Stans auf die Welt gekommen. Es ist ein Mädchen und heisst Elina.

und Geldgewinn vor andere Werte stellen, «so kommt es immer wieder zu einem Dammschnitt oder einer medikamentösen Einleitung, die wir Hebammen hinterfragen. Für uns gehört das Warten dazu. Und wir entscheiden aufgrund unseres Fachwissens und unserer Erfahrung, aber auch aufgrund unserer Intuition.»

Die Geburt droht vom Mysterium also immer mehr wegzukommen und zu einer medizinischen Operation zu werden wie andere auch. Zu den Gründen dafür gehört wohl unter anderem der zunehmende Zeitdruck auf beiden Seiten, bei den Ärzten

und bei den werdenden Eltern. Und zu den Folgen zählt – das ist aus diesem Gespräch wiederholt herauszuhören – ein fundamentales Thema seitens der Hebammen: Die skizzierte Entwicklung nährt bei ihnen die Befürchtung, dass ihr Berufsstand gefährdet ist oder dereinst gefährdet sein könnte – und dies ob schon das Interesse junger Frauen an einer entsprechenden Ausbildung laut Indergand eher zu- als abnimmt. Als Berufsfrau mit Berufung und als Verbandspolitikerin sagt sie es so: «Mein wichtigstes Anliegen ist, dass dieser Beruf bestehen bleibt. Deshalb kämpfe ich für dessen soziale Anerkennung. Und für ein besseres Einkommen der Hebammen. Denn wir sind, weil wir einen typischen Frauenberuf ausüben, ohnehin benachteiligt.» Die Pauschalbeträge, die sie abrechnen könne, seien im Vergleich mit dem, was sie leiste, eindeutig zu tief, sagt Indergand. Die Begleitung einer Frau während Schwangerschaft, Geburt und Wochenbett sei eine Beratungs-, Betreuungs- und Beziehungsarbeit, die oft viel Geduld und Feingefühl – und eine grosse Verantwortung erfordere. «Dazu machen wir Hebammen auch sehr viel Gesund-

zu ausleben. So weilte sie in ihrer Funktion unlängst in Südafrika.

Apropos Verbandsarbeit: Die amtierende Präsidentin der Schweizer Hebammen, Liliane Maury Pasquier, wurde 2002 ja sogar zur höchsten Schweizerin gewählt, sie war damals Nationalratspräsidentin und wurde diesen Oktober als Ständerätin wiedergewählt. Bundesrätin wolle sie nicht werden, liess sie kurz darauf verlauten. Und Marianne Indergand? Ihr ist das Amt als Vizepräsidentin des Verbandes ganz recht, «Präsidentin wäre mir eine Nummer zu gross». Bescheidenheit gehört auch zu dem, was diese Frau auszeichnet.

Ebenso wie das Bemühen, immer auch das andere, das Verborgene zu sehen. Zum Beispiel den Tod, wenn es um das Leben geht: «Ich habe gesehen, dass rund um eine Geburt nicht immer alles himmelblau und rosarot ist, bisweilen kann es auch zu lebensbedrohlichen Situationen kommen. Das heisst: Mutter und Kind können bei einer Geburt auch sterben, hierzulande ist dies aber sehr selten. In Drittweltländern hingegen sterben nach wie vor viele Frauen am Blutverlust bei der Geburt, und die Praeeklampsie – im Volksmund

«Mein wichtigstes Anliegen ist, dass dieser Beruf bestehen bleibt.»

heitsvorsorge.» Das Wichtigste an ihrem Beruf aber ist ihr dies: «Wir stärken die Frauen. (Höre auf deinen Bauch), sage ich einer Schwangeren immer wieder.»

Fernweh

Wäre es nach dem Bauch von Marianne Indergand gegangen, würde sie ihren Beruf heute vielleicht in Afrika ausüben; die Entwicklungszusammenarbeit faszinierte sie, «aber es kam alles anders». Zum einen lernte sie ihren Mann kennen, der sie in ihrer Doppelbelastung Familie/Beruf stets tatkräftig unterstützte: «Wir haben das alles immer zu zweit gemanagt.»

Und zum anderen lernte sie via ihren Bruder, der als Priester in Kolumbien arbeitete, auch die fragwürdigen Seiten der Entwicklungshilfe kennen. So ist sie in der Schweiz geblieben und heute überzeugt: «Hier kann ich mehr bewirken.» Mit «fremden Frauen» hat sie ja auch in Stans zu tun – hier, wo die Schweiz sehr schweizerisch wirkt, leben auch viele Ausländerinnen, «mit ihnen arbeite ich besonders gern».

Und auch als Delegierte des Schweizerischen Hebammenverbandes in der «International Confederation of Midwives ICM» kann sie ihr Fernweh ab und

«Schwangerschaftsvergiftung» – ist dort noch immer weitverbreitet. Die Natur kann halt auch sehr brutal sein.» Und was sagt Marianne Indergand zum Thema Abtreibung? Betont wenig, was wohl auch mit dem Kreuz zu tun hat, das im Gebärsaal an der Wand hängt: «Ich bin froh, wenn ich mit dem Thema nichts zu tun habe. Ich bin nicht strikte dagegen und würde eine Frau, die das gemacht hat, nie verurteilen.»

Heilige Zeit – heiliger Moment

Zurück zu harmonischen, friedlichen Gedanken, zurück in die Ruhe eines Stalls im biblischen Bethlehem, wo seinerzeit das Christkind zur Welt kam. In dieser speziellen Zeit, in der wir uns an diesen freudigen Moment erinnern, denkt auch Marianne Indergand oft daran. Gleichzeitig denkt sie mit besonderen Gefühlen an all die natürlichen Geburten, die sie etwa sechs Mal pro Monat selber miterlebt und aktiv begleitet – mitten in der Schweiz, in einem Bauernhaus, in einer Villa, oder auch im Gebärsaal des Kantonsspitals Nidwalden. «Eine Geburt ist ein sakraler Moment. Es ist ein Übergang – wie das Sterben auch. Ich empfinde es immer wieder als extremes Privileg, dabei sein zu dürfen.»

Die nächste «Begegnung mit ...»

Am Ende jeden Monats stellt die Schweizerische Ärztezeitung eine Persönlichkeit vor, die sich im Gesundheitswesen engagiert. Im Januar schildert Daniel Lüthi seine Begegnung mit Margrit Kessler, Pflegefachfrau, Patientenschützerin und neugewählte Nationalrätin.